Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 40

Artikel: Zuviel Reibungsfläche?
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-509143

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUVIEL REIBUNGSFLÄCHE?

Ein Jahr darnach

Zum Jahrestag der Invasion der Warschaupaktmächte in Prag lud die Studentenschaft der Universität Zürich zu einer Kundgebung in die Fraumünsterkirche ein. Der Präsident des Kleinen Studentenrates, Beat Richner, hielt eine Ansprache. Die Ansprache mag gewiß keine Gedenktagsrede üblichen Zuschnitts gewesen sein; aber sie verließ nicht den Boden der Realität und setzte nicht zu schwülstig-schönrednerischen Höhenflügen an. Richner erwähnte nur knapp Prag und den kurzen Prager Frühling. Daß er mit seinem Thema vor *einem* Publikum nicht danebengegriffen hatte, bewies der spontane Applaus (in einer Kirche!), den er erntete. Ein anderer, kleiner Teil der Zuhörer verließ die Kirche. Als Protest wogegen?

Die Poesie der Revolution

Richner zitierte aus dem (mit Sichel und Hammer gezeichneten) Traktat eines aktiven Studentenpolitikers:

«Die Kunst wird ... eine Potenz des Klassenkampfes ... Die soziale Auflehnung ersetzt die poetische, so daß es keine andere Poesie mehr gibt als die der Revolution ...»

Richner sprach *gegen* solche Poesie, wohl wissend, was er dabei persönlich riskierte. Nämlich: «Wenn Sie sich nun aber nicht vorbehaltlos zu einem solchen Dokument bekennen, werden Sie in aller Oeffentlichkeit als unpolitisch bezeichnet und gar als Verräter der studentischen Sache verurteilt.» Der Medizinstudent zitierte in seiner Rede weiter (aus einer Selbstkritik ‹progressiver Studenten›) in der u. a. angeregt wird, wie gewisse Demonstrationen geplant werden müssen:

«Es bieten sich heute zwei Modelle möglicher Strategien für Justizaktionen an, beide sind bereits erprobt worden:

a) Man kann die Justiz durch das Mittel der Justiz entlarven, was *Teufel* auf geniale Weise vorgemacht hat. Eine solche Strategie setzt ein intensives Training der Angeklagten voraus, setzt auch voraus, daß geeignete, die Aufmerksamkeit auf die Prozesse lenkende (und nicht auf die Gerichtsfassaden ablenkende) Unterstützungsaktionen durchgeführt werden. Jeder Angeklagte muß Reden und Happenings vorbereiten; Ziel ist es, die Prozesse als politische Prozesse zu führen und ein Höchstmaß an Oeffentlichkeit herzustellen.

b) Man kann die Justiz als Forum global ablehnen, wie dies Rolf Pohle in München gemacht hat, und damit demonstrieren, was man von dieser Institution hält ...»

Damit hörte man – einmal von studentischer Seite selber – welches die Vorbilder gewisser ‹fortschrittlicher› Studenten sind.

Es gibt auch andere

Was an dieser Ansprache erfreulich war: Ein Student, der gewiß kein Reaktionär ist, der unter Fortschritt wirklich Fort-Schritt versteht, der Exponent der ‹force humanitaire› ist und der wohl den größten Teil unserer (hart arbeitenden und dafür weniger in Krawallen in Erscheinung tretenden) Studenten vertritt – er sagte:

«Ich appelliere an die 85 Prozent der Zürcher Studenten, die sich von der studentischen Politik abwenden, sich jetzt, da es noch nicht zu spät ist, zu engagieren. Ueberlassen wir das Feld nicht denjenigen, die bewußt oder als Naivlinge unbewußt eine Katastrophenpolitik führen wollen, die darauf abzielt, die Fronten zwischen Dozenten und Studenten so zu verhärten, daß das ganze System in sich zusammenbricht. Ich begreife beispielsweise die Mediziner, meine Kollegen, wohl, die keine Zeit haben, sich mit dieser mißlichen Studentenpolitik herumzuschlagen. Wir wissen eben, was studieren heißt, wir wissen auch, warum wir studieren. Wir werden als konservativ, wir werden als reaktionär bezeichnet. Dabei sind wir beispielsweise die erste Fakultät, die in der Wahlkommission sitzt. Unsere Strebsamkeit wird uns von progressiver Seite zum Vorwurf gemacht, wir werden als Fachidioten bezeichnet.

Wir können eben nicht nach halbfertigem Studium in einem Spital Unterschlupf finden. Wir können keine demokratischen Vollversammlungen darüber abhalten, ob der Magen links oder rechts zu liegen habe. Verliert etwa ein progressiver Geisteswissenschaftler die Orientierung an seinem Gegenstand, weil er die Begriffe, mit denen er operiert, nie klar studiert hat, so wird er allenfalls als nonkonform und aufgeschlossen bezeichnet; verliert aber der Mediziner die Orientierung an seinem Gegenstand, dem Patienten, dem Menschen, kann dieser sterben.

Nochmals appelliere ich an sämtliche Studenten, eine solche Katastrophenpolitik zu verhindern, indem auf konkrete Lösungen hingearbeitet wird, indem wir mitarbeiten, denn nur die Mitarbeit und nicht das Jammern der Arbeitsscheuen kann uns die Mitbestimmung bringen. Ich appelliere an sämtliche Studenten, der Katastrophenpolitik den Rücken zu kehren, die auf einem jämmerlichen Denkfehler beruht: Man überträgt die Marxsche Politik – nämlich die Spannung zwischen Proletariat und herrschender Klasse zu fördern, damit das System berste – auf die angebliche Kluft zwischen Dozenten und Studenten und vergißt dabei, daß Studenten und Dozenten keine verschiedenen Interessengruppen sind ...»

«... Unsere Revolution ist die Arbeit, nur mit dieser lassen sich Fortschritte erreichen ...»

Torpediert

Es dürfte die Oeffentlichkeit gewiß interessieren, was dieser Student, der auch für andere Kommilitonen sprach, sagte. Es war eine Abrechnung, eine Abrechnung mit jener Minderheit von Ganzlinks-Studenten, welche – nebenbei gesagt – die ‹Ein Jahr darnach›-Kundgebung verurteilt und dafür eine Kundgebung gegen Israel vorgezogen hätten.

Nun – von dieser Abrechnung erfuhr sehr seltsamerweise die Oeffentlichkeit nicht viel. Einzig die *‹Zürichsee-Zeitung›* rapportierte ihren Lesern, was Richner sagte.

Das *‹Volksrecht›* nannte die Kundgebung «danebengeraten», setzte die Ueberschrift «‹unpolitischer› Studentenpräsident politisch entgleist». Statt die Leser über Richners angeblich ‹deplacierte Standortbestimmung› wirklich zu informieren, brachte das Blatt eine Entgegnung «fortschrittlicher» («liberaler») Studenten, in welcher Richner der Intoleranz bezichtigt wurde. (Denn besonders für Klamaukmacher ist jeder, der nicht *für* sie ist, intolerant.) Die *‹Tat›* brachte die von ihrem Korrespondenten geschriebene (positive) Besprechung von Richners Rede nicht, dafür die Entgegnung (siehe oben). Der *Tagesanzeiger* beschränkte sich darauf, Richners Standortbestimmung eine «wehklagende innerstudentische Erörterung» und einen Mißerfolg zu nennen und verschwieg den Applaus.

Die *NZZ* attestierte Richner zwar einige Zivilcourage und bezeichnete die Zürcher Studentenpolitik als heikel, nannte die Ansprache jedoch eine «Abrechnung am falschen Ort» und erwähnte wichtige Teile des Inhaltes mit keinem Wort.

Nun wissen wir es

Aus Gesprächen mit Angehörigen verschiedener Redaktionen mußte Richner erfahren, daß die Zürcher Studentenpolitik eben heikel sei. So heikel offenbar, daß man zwar in der Presse jene Studenten, die den Fortschritt in der Arbeit und im Aufbau wollen, lächerlich machen kann, die ständig nach Revolution (selbst poetischer Revolution) schreienden Kommilitonen jedoch mit Samthandschuhen anfaßt, um ja nicht den Anschein zu erwecken, man wolle sich mit ihnen anlegen.

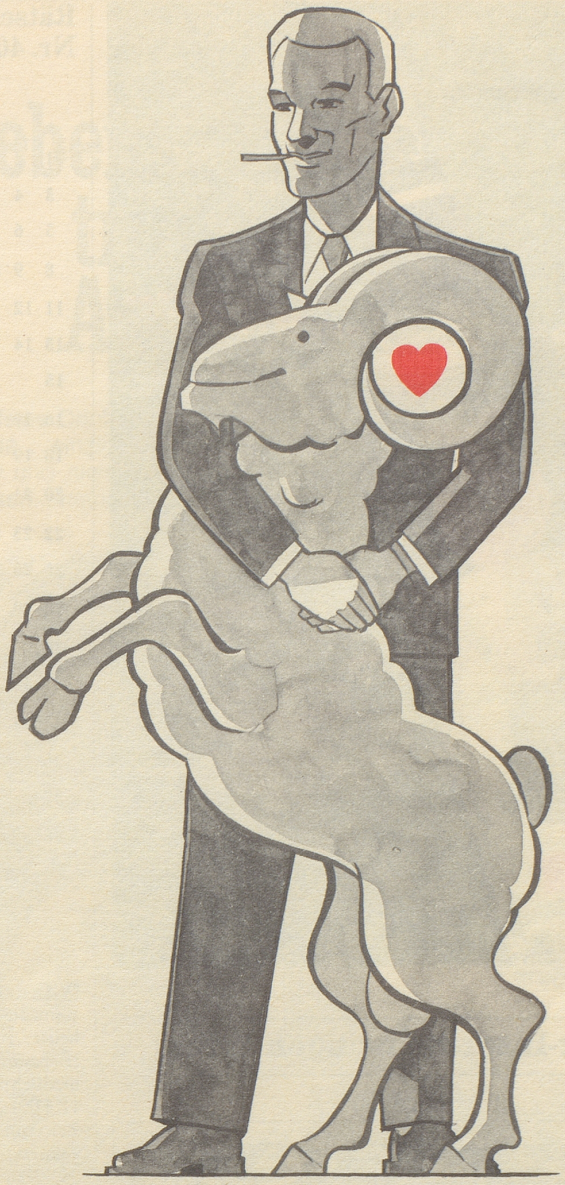
Es ist bekannt, daß es Kreise recht aktiver Studenten gibt, welche unter Fortschritt gerade eben nicht das verstehen, was man gemeinhin als fortschrittlich empfindet, Studenten, welche nicht eben zimperlich sind bezüglich der Methoden, mit denen sie ihren ‹Fortschritt› erringen wollen; Studenten, die kein Hehl daraus machen, wo ihre großen Lehrmeister der Revolution und des Klassenkampfes sitzen; Studenten, welche auf ihrem Weg zum Ziel die herkömmliche Linke weit links überholen.

Es wäre zweifellos falsch, ihnen einen Platz in der Demokratie streitig zu machen. Es wäre verfehlt, ihnen nicht die Urheberschaft auch für eine *heilsame* Unruhe zuzubilligen.

Aber: Sind sie bereits tabu? Ist ihre Schonzeit angebrochen oder leben sie bereits in einem Naturschutzpark? Ist es tatsächlich politisch unklug, sich mit ihnen auseinanderzusetzen? Darf man ihnen tatsächlich nicht einmal mehr eine andere Meinung entgegenhalten? Und wenn man es dennoch tut und damit also Reibungsflächen schafft, weil man ihre ach so mimosenhaften Gefühle verletzt – schaffen sie selber etwa keine Reibungsflächen ....? Es ist schon ein bißchen seltsam: Zur Feier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs sagte Bundesrat Celio: «Eine Welle extremistischer Gedanken möchte, propagiert von fremden Agenten, auch bei uns eindringen und das Vertrauen zur Demokratie und zum Staat zerstören ...» Das nahm man dem Bundesrat ab. Aber: Ein Student steht auf und sagt ähnliches, wenn auch weniger allgemein. Und man schweigt ihn tot.

Ich meine: Ein Studentenvertreter sollte nicht schon deshalb abgekanzelt werden, weil er nicht auch gegen das ‹Establishment› revoluzzt, sollte nicht von der Presse totgeschwiegen werden, nur weil sich das vor einer extremistischen Minderheit gut macht.

Bruno Knobel



21. III – 20. IV

Der «Widder» liebt des Lebens Lust,
er trägt ein Herz in seiner Brust
das selten zaudert, wiegt und wägt
und immer für das Gute schlägt.

Drum ist der liebe «Widder» eben
auch der Corina sehr ergeben!

5 milde Corina Fr.–.85

Die begehrte Mundstück-Zigarre der Zigarrenfabrik Hediger Söhne A.G. 5734 Reinach im Aargau.